

Dokumente : zwei bedeutsame kirchliche Stimmen aus Deutschland

Autor(en): **EPD**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei bedeutsame kirchliche Stimmen aus Deutschland

Pfarrer Martin Niemöller hat sich in einem Interview und brieflich zur Lage in Deutschland geäußert, Propst Heinrich Grüber hat sich über die Konzentrationslager in Ostdeutschland ausgesprochen. Die Presse hat ihrerseits beide Äußerungen entweder entstellt wiedergegeben, höhnisch glossiert oder totgeschwiegen. In verdankenswerter Weise hat nun der Schweizerische Evangelische Pressedienst diese Stimmen des andern Deutschlands veröffentlicht. Wir entnehmen dem EPD, 1950, Nr. 1 und 2, folgendes:

A. Martin Niemöllers seltsame Äußerungen

Martin Niemöller hat wieder ein Interview gewährt, das, wie schon so manches, Staub aufwirbelte und herber Kritik rief. Diesmal hat eine Korrespondentin der «New York Herald Tribune» in Wiesbaden an Martin Niemöller die Frage gerichtet, ob die Deutschen sich mit einem kommunistischen Regime abfinden würden, wenn sie dadurch die Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland erreichen würden. Niemöller beantwortete diese Frage mit Ja. Dabei hat Niemöller der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß ein dritter Weg gefunden werden möchte. Als beste Lösung unter den gegenwärtigen Umständen bezeichnete Niemöller den Plan einer *Neutralisierung Deutschlands* unter einem Komitee der Vereinten Nationen. Weiter erklärte er, es sei bedauerlich, daß die Russen eine Idee zu offerieren hätten – eine Idee, die Millionen anspreche, während der Westen keine Idee habe. Er hat später diese überspitzte Formulierung dahin umschrieben, daß er aus dieser Äußerung keineswegs die Folgerung geschlossen sehen möchte, daß nach seiner Ansicht die Demokratie ideenlos sei! Die demokratische Idee könne jedoch unter einer Besetzungsmacht nicht wirksam werden.

In einer Erklärung hat Martin Niemöller sich über die Art der Wiedergabe seiner Äußerungen beschwert und erläuternd mitgeteilt: «Ausgangspunkt war für Miß Higgins nicht eine etwaige Vorliebe der westdeutschen Bevölkerung für den Kommunismus, sondern die Frage nach unserm Verhalten in einer etwaigen Kriegssituation zwischen Amerika und Rußland. Nun höre ich als Deutscher ein Reden von der Möglichkeit eines neuen Krieges ohnehin höchst ungerne. Für viel nützlicher halte ich es, unser Denken und Trachten auf die Erhaltung des Friedens zu lenken. Unser Land würde durch einen Krieg zum Schlachtfeld werden. Vielleicht können wir das nicht verhindern; aber zweierlei müssen wir zu verhindern suchen, nämlich einmal, daß sich an der deutschen Frage der Krieg entzündet, und zum andern, daß in einem solchen Krieg Deutsche gegen Deutsche kämpfen.»

In einem Brief an Innenminister Dr. Heinemann, der mit ihm im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland sitzt, gibt Martin Niemöller seiner Überzeugung Ausdruck, daß es keinen Frieden von Dauer in Deutschland geben könne, solange die Aufteilung des deutschen Volkes auf zwei einander widerstrebende Mächtigkeitsgruppen andauert. «Deshalb meine ich, daß wir die Pflicht haben, nach einem echten Ausweg zu suchen; und deshalb habe ich seit etwa vier Monaten meiner Meinung immer wieder im Ausland, wie im Inland, dahin Ausdruck gegeben, daß zunächst ein Weg gesucht werden muß, um die klaren Feststellungen des Potsdamer Abkommens, wonach eine einheitliche Verwaltung Deutschlands vorgesehen war, wieder zur Geltung zu bringen.» Niemöller macht dann wiederum den Vorschlag, daß die UNO die «Besetzung» Deutschlands übernehme, wodurch der Eiserne Vorhang in sich selbst zusammenfallen würde und fährt dann fort:

«Es steht so unendlich viel für den Frieden auf dem Spiel, daß man technische Schwierigkeiten in diesem Fall nicht vorschützen sollte. Die Besetzung Deutschlands durch eine internationale Kontrollpolizei erfordert weder ein riesiges Aufgebot an Menschen, noch birgt sie irgendwelche Gefahren für diese Art von Besetzung in sich.

Die einzig offene Frage ist die, ob die Besetzungsmächte um des künftigen Friedens willen ihre strategischen Positionen im äußersten Westen und Osten Deutschlands aufzugeben bereit sind; und das ist allerdings die Frage, die heute alle Völker, die den Frieden wünschen, hier und anderwärts an die großen Mächte stellen. – Oder ist etwa der *dritte Weltkrieg* schon im Gange und nicht mehr aufzuhalten? – Wenn es an dem ist, dann brauchen wir uns allerdings nicht mehr den Kopf zu zerbrechen; dann wird der Sturm über unser Volk und die übrige, einst abendländische Welt dahingehen. Dann war Adolf Hitler nur der Leithammel einer Amok laufenden und zum Selbstmord entschlossenen Zivilisation, deren Untergang nicht mehr zu vermeiden ist. Nach meinem Dafürhalten aber lohnt es noch, wenigstens zu warnen und die Gefahr aufzuzeigen; und wenn es doch vergeblich wäre, dann ist es dennoch unsere Pflicht, auch die letzte schwache Möglichkeit noch zu versuchen.

Ich hoffe, lieber Freund und Bruder, damit meine eigentlichen Sorgen und Gedanken ausgesprochen zu haben. Ich persönlich bin es gewohnt, mißverstanden und verleumdet zu werden. Nach dem, was ich durchgemacht habe, macht mir das alles keinen großen Eindruck mehr; aber ich möchte mir nicht selber sagen müssen, daß ich meine Stimme nicht erhoben hätte, so lange es nach meiner Überzeugung noch Zeit war. – Noch ist es Zeit, aber wie lange noch?!»

Aber Martin Niemöller hat noch einen weiteren Ausspruch getan, der eine Empörung ausgelöst hat, er hat die Westdeutsche Bundesrepublik als *katholischen Staat* bezeichnet und als *«ein Kind, das im Vatikan gezeugt und in Washington geboren wurde»*.

Zu dieser Sache schreibt er in seinem Brief an Dr. Heinemann:

«Die konfessionelle Seite der Angelegenheit möchte ich vorwegnehmen, weil sie die einfachste ist: Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß seit den Tagen der Reformation der Protestantismus in seinem äußeren Bestande keine derartige Einbuße jemals erlitten hat wie durch die Amputation Ostdeutschlands, zunächst durch die Abtrennung von Ostpreußen, Ostpommern, Ostbrandenburg und Schlesien und durch die Austreibung der Bevölkerung dieser Provinzen, sodann durch die Grenzziehung des *«Eisernen Vorhangs»*, hinter dem über 17 Millionen Deutscher auf ihrem Heimatboden in der Fremde leben, isoliert von den übrigen 40 Millionen deutscher Menschen im Gebiet des ‚Bundes‘.

Ich denke nicht daran, irgend jemand mit der Schuld für diese Entwicklung zu belasten; ich stelle lediglich den Tatbestand fest. Aber warum spricht man von dieser Tatsache nicht? Und warum wird man als Störenfried des ‚konfessionellen Friedens‘ verunglimpft, wenn man es einer stillschweigenden Vereinbarung entgegen doch tut? Darf man schon keine Tatsachen mehr konstatieren? Dann wären wir bereits wieder im Hitlerreich angelangt! – Daß viele Menschen übrigens diese Not fühlen und glücklich sind, daß sie endlich mal einen Anwalt finden, kann ich aus der Fülle der mir zugegangenen Äußerungen unter Beweis stellen. – Es gibt aber keinen Frieden ohne Wahrheit, auch nicht zwischen den Konfessionen.

Du weißt, daß ich mehr als irgendein evangelischer Kirchenführer dieser Zeit die brüderliche Fühlungnahme und Aussprache mit den katholischen Bischöfen meines Kirchenbereiches suche und pflege. Die katholischen Flüchtlinge, die nach Hessen und Naßau gekommen sind, genießen Gastrecht für ihre Gottesdienste in unseren evangelischen Kirchengebäuden; und in vielen Fällen habe ich selber die evangelischen Kirchengemeinden dazu willig gemacht. Ich denke nicht daran, meine Haltung im geringsten zu ändern. Ich ziehe solche Folgerungen auch nicht, weil ich sehe, daß in Spanien, Argentinien oder auch Italien uns Evangelischen gegenüber eine ganz andere Haltung eingenommen wird. Aber der Schlag, den der Protestantismus erhalten hat, ist eine Tatsache, und wir haben diese Tatsache zu sehen und ihr Gewicht so in Rechnung zu stellen, daß wir unsere evangelische Aufgabe im Leben unseres Volkes doppelt ernst nehmen, und daß wir weder vergessen noch verschweigen, daß wir mit unseren Brüdern hinter dem Vorhang zusammengehören und daß wir uns durch keinerlei Vorteile, die man uns hier im Westen bietet, zur Anerkennung des status quo

verführen lassen dürfen! – Ich denke, das müßte genügen, um zu erklären, daß ich hier die evangelische Christenheit in der ganzen Welt an ihre und unsere Verantwortung erinnere.»

Dazu bemerkt der Redaktor des EPD, Dr. Artur Frey, u. E. sehr richtig:

Martin Niemöller hat jedenfalls mit der Feststellung recht, daß in Westdeutschland viele Protestanten unter dem katholischen Vormarsch leiden und in der Regierung Adenauer geradezu die Einleitung einer Gegenreformation sehen. Diese Klagen dringen nicht nur bis nach Wiesbaden, sie dringen recht zahlreich bis nach Zürich. Selbst «Christ und Welt», die übrigens «Ein Fall Niemöller» konstruiert, schreibt: «Die Drastik dieses Bildes wirkt um so suggestiver, als in der Tat in weiten Kreisen der westdeutschen Bevölkerung gewisse nicht unbegründete Sorgen im Hinblick auf eine konfessionelle Majorisierung bestehen. Wie weit die Dinge schon gediehen sind, zeigt die Tatsache der Abschaffung des Reformationstages als gesetzlicher Feiertag.» Die «Junge Kirche» schreibt, daß die Abschaffung in den Westzonen in diesem Jahr viel Aufsehen erregt habe, und weist dann weiter darauf hin, daß der Reformationstag in den Ländern der russischen Zone, mit Ausnahme von Sachsen-Anhalt, noch gesetzlicher Feiertag ist.

Martin Niemöller hat aber ebenso recht, wenn er sich darüber beklagt, daß man sofort als Störenfried des konfessionellen Friedens verunglimpft wird, wenn man gewisse Tatsachen konstatiert. In dieser Beziehung scheinen die Dinge in Deutschland genau so zu liegen wie bei uns in der Schweiz. *Die Verhältnisse sind nachgerade unerträglich geworden.* Wer nicht einfach der römischen Kreuzzugsparole gegen den Osten folgt, der wird als Moskowiter und als Störer des konfessionellen Friedens verketzert. Und wer gar der Meinung ist, es sei – jedenfalls für die Kirche – zu billig, die Alleinschuld einfach dem gottlosen Kommunismus in die Schuhe zu schieben, sondern glaubt, die Kirchen selber hätten Veranlassung, sich die Frage nach der eigenen Schuld zu stellen, der muß mundtot gemacht werden, auch dann, wenn dieser Zweck nur durch die schlimmsten Verleumdungen erreicht werden kann. Man darf auch bei uns – wie es Martin Niemöller für Deutschland feststellt – die Tatsachen nicht mehr nennen, ohne verunglimpft zu werden. Und doch ist nichts so notwendig und nichts so heilsam, als sich ganz nüchtern an die Tatsachen zu halten, wir würden dann nicht so rasch die innere Ruhe und den Halt verlieren, und wir würden dann nicht einfach in das römische Klage- und Anklagelied einstimmen, und wir würden dann nicht unser evangelisches Erstgeburtsrecht für ein politisches Linsengericht verkaufen.

B. Sachsenhausen – 1940 und 1949

von Propst D. Heinrich Grüber, Berlin

Propst D. Grüber, zur Hitlerzeit tatkräftiger Beschützer von Juden und Judenchristen, der den evangelischen Bischof von Berlin, D. Dibelius, bei seinem Weihnachtsbesuch im Konzentrationslager Sachsenhausen begleitete und selbst zu den weiblichen Lagerinsassen sprach, hat sich über seine Eindrücke, die er bei diesem Besuch gewann, ausführlich geäußert. Er konnte das um so mehr, als er die Örtlichkeit in Sachsenhausen aus eigener Anschauung während der Zeit seiner KZ-Haft unter den Nazi kannte und über den bloßen Augenschein hinaus Gelegenheit zu längerem Gespräch mit den Internierten hatte.

Es waren gerade neun Jahre her, daß ich als Häftling in dieses Lager eingeliefert wurde. Die Schreckenstage und Grauenächte traten wieder vor meine Seele. Der Stacheldraht und die bekannten Wachttürme ließen die Komplexe, die ich nun einmal gegen diese Einrichtungen habe, wieder wach werden. Vor uns stand das große Torhaus mit den Blockführerstuben, aus denen die Bestien so oft gekommen waren, um uns zu peinigen. Der große Appellplatz war unverändert mit den Baracken, die allerdings die höhnischen Aufschriften von damals nicht mehr tragen.

Natürlich kann man bei einem flüchtigen Durchgehen kein Urteil über die Gesamt-

situation eines Lagers geben, aber für einen Menschen, der mancherlei Lager aller Art gesehen hat, drängt sich der Unterschied zwischen den KZ der Nazi und diesem Lager unmittelbar auf. Schon rein äußerlich fiel es auf, daß die Menschen nicht Nummern waren, sondern Individuen. Damals lief eine verschüchterte grau-blaue Masse durcheinander – es durfte ja keiner im Lager Schritt gehen oder gar herumstehen –, heute sind alle gut gepflegt und normal ernährt. Die Frauen hatten allerhand Verschönerungskünste angewendet. Es fehlte sogar bei den Jüngeren nicht die rote Farbe der Lippen. Die ganze Haltung war, soweit das in einem Lager möglich ist, ungezwungen, auch das Gespräch, das ich nach dem Gottesdienst mit den Frauen hatte. Es stellte sich heraus, daß die Gottesdienstbesucherinnen auch regelmäßige Hörerinnen meiner Morgenfeiern im Berliner Rundfunk waren, und manche konnten noch ganze Sätze wiederholen, die mir selbst längst entschwunden waren. Auch das Verhältnis zu den Wachtmannschaften war, soweit ich feststellen konnte, kein verängstigtes. Das haben mir auch die früher entlassenen Häftlinge immer bestätigt, daß mehr Schwierigkeiten durch die Mitgefangenen als durch die russischen Wachtmannschaften entstanden.

Ich darf wiederholen: Es liegt mir nichts ferner, als das Lager und sein Leben zu beschönigen oder die Einrichtung von Lagern als einen Idealzustand hinzustellen. Ich habe als Erster öffentlich zu den Lagern der vier Besetzungsmächte Stellung genommen in einem ökumenischen Gottesdienst im Oktober 1946. Ich habe weithin den sowjetischen Behörden immer wieder die Wünsche auch der evangelischen Kirche vorgetragen. Aber es ist ein unverzeihliches Unrecht, dieses Lager von heute mit den KZ Hitlers in einem Atemzug zu nennen oder zu sagen «genau wie bei den Nazi, vielleicht noch schlimmer». Lagerleben bleibt immer Freiheitsentzug, aber bei Hitler war es eine planmäßig und systematisch durchgeführte Grausamkeit. Hier handelt es sich um eingesperrte Menschen, bei Hitler um ständig mißhandelte und gequälte Menschen. Hier hält man Menschen vom Leben fern, aber man macht ihnen das Leben nicht schwer. Weder durch Arbeitsüberlastung noch durch ausgesuchte Torturen wurden die Menschen hier systematisch «liquidiert». Wir denken noch mit Grausen daran, wenn die Arbeitskommandos abends einrückten, vor allen Dingen von den berüchtigten Klinkerwerken, und die Toten mit hereinschleppten, oder wenn gerade auch während der Feiertage die angetrunkenen Wachtmannschaften zu ungeahnten Grausamkeiten gegenüber den hilflosen Häftlingen sich hinreißen ließen. Jeder, der Sachsenhausen bei Hitler kennengelernt hat, weiß, daß es ein Unding gewesen wäre, daß ein Geistlicher im Ornat durch das Lager gegangen wäre und mit den Häftlingen gesprochen hätte. Aber die Massierung von Menschen, das Abgeschlossensein vom Leben ist ja nicht nur eine körperliche Qual, sondern auch eine seelische Pein, und es entwickelt sich immer eine Art Lagerpsychose. Ich habe sämtliche Flüchtlingslager in Dänemark gesehen, die wirklich Musterlager waren mit einer Verpflegung, wie sie in Deutschland nicht geboten werden konnte, ich kenne die englischen «Musterlager», vor allem das Northern Camp. Überall war die Lagerpsychose gleich groß. Dagegen weiß ich nur ein Mittel, das ist das Wort, das der Apostel Paulus als Gefangener schrieb und das mir in der langen KZ-Zeit geholfen hat und das ich in jedem Lager anbringen lasse: «Freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich euch: freuet euch! Eure Lindigkeit laßt kundtun allen Menschen. Der Herr ist nahe.»

Aber das ändert nichts daran, daß Lagerbrot bitter schmeckt und daß Stacheldraht eines der unwürdigsten Mittel ist. Ein Lager in dieser Form ist eine ungeeignete Art des Strafvollzuges. Kein Lager bietet eine Möglichkeit der erzieherischen Einwirkung, vor allen Dingen nicht für Jugendliche. Wir haben gerade von der Kirche aus mehrfach den Besetzungsbehörden klargemacht, daß für die Jugendlichen, die straffällig geworden sind, andere Formen der Sühne gefunden werden müssen. Junge Menschen massiert einzusperren, führt zu großen Schädigungen der körperlichen und seelischen Entwicklung.

Wir wissen auf der anderen Seite, daß wir als Deutsche den Besetzungsmächten, vor allem auch der russischen gegenüber, keine Forderungen aufzustellen haben. Wir sind ja alle mitschuldig geworden an dem großen Leiden, das über diese Völker gekommen ist. Gerade als ich in Sachsenhausen an den Baracken 9 und 10 vorbeiging,

wurde in mir die Erinnerung an die Augusttage 1941 wieder wach, wo in diesen Baracken Tausende von russischen Kriegsgefangenen eingepfercht waren, die dann nachts auf dem Industriebhof auf die grausamste Weise «umgelegt» wurden. Es bleibt dies für mich die dunkelste Stunde und die Sünde meines Lebens, mit der ich bisher noch nicht fertig geworden bin. Wir standen damals alle ohnmächtig und sahen dem Geschehen zu, wir ballten unsere Faust hinter dem Rücken, manche haben abends die Hände gefaltet für diese armen Menschen, aber keiner von uns Häftlingen hatte den Mut, aufzuschreien, so wie Pfarrer Schneider in Buchenwalde bei ähnlicher Gelegenheit getan hat: «Das ist Mord, und wir klagen an.» Wir wußten, daß ein solcher Aufschrei und ein solches Bekenntnis uns das Leben gekostet hätte und vielleicht auch noch die Wut der Wachmannschaft gesteigert hätte. Aus diesem Grunde unterblieb das Zeugnis der Wahrheit, zu dem wir verpflichtet waren. Wir denken auch weiter an die mehr als grausame Behandlung der Juden und Polen, die oft willkürlich aufgegriffen und erschossen wurden. Wir können als Christen nur das sagen, was uns nach Gottes Willen geboten erscheint, aber als Volk und Glieder des Volkes müssen wir uns bescheiden. Erst recht können keine Menschen in diesen Fragen mitsprechen, die während der Nazizeit geschwiegen haben. Wir lehnen es daher auch ab, über diese Fragen mit solchen Deutschen in eine Diskussion einzutreten, die glauben, jetzt mit demselben Eifer reden zu müssen, wie sie früher geschwiegen haben. Auch ich selbst bin nicht gewillt, Belehrungen in diesem Punkt anzunehmen von Menschen, die nicht den Beweis erbringen, daß sie durch persönliche Einsatzbereitschaft sowohl bei den Nazi als auch seit 1945 mehr Menschen Leben und Freiheit gegeben haben als ich.

Wenn ich gefragt würde, was ich an den Lagern auf jeden Fall geändert sehen möchte, wenn sie, etwa unter deutscher Leitung weiter bestehen bleiben, dann würde ich vor allen Dingen ersuchen, daß alle Insassen einem öffentlichen Gerichtsverfahren unterzogen würden, sowie eine regelmäßige Durchführung der Korrespondenz mit den Angehörigen und eine regelmäßige seelsorgerliche Betreuung fordern. Vor allen Dingen würde ich für die Jugendlichen eine besondere Durchführung der Haft wünschen. Was die Unterbringung, Verpflegung und sanitären Einrichtungen des Lagers angeht, so übertrifft dieses viele der Flüchtlingslager in der Westzone, die ich gesehen habe.

Neben der Sorge um die Beseitigung der Lager in der Ostzone überhaupt, muß die größere Sorge uns bewegen, daß nicht durch ein Wiederaufleben der Ideologie, aus der die Konzentrationslager Hitlers erwachsen sind, dieser Zustand verewigt wird. Wir wollen als Deutsche nicht wieder mitschuldig werden an der grausamen Vernichtung von Menschen und ganzen Völkern.

EPD.

Zur Diskussion

Christen unter dem Gericht

Einer auf den Artikel «Passion Christi – Passion der Welt» in Nr. 3 des Jahrgangs 1949 der «Neuen Wege» bezugnehmenden Zuschrift, die sich auf Äußerungen lettischer Flüchtlinge stützt, entnehmen wir folgendes:

Viele tausend Menschen von Nationen hinter dem Eisernen Vorhang stehen in dieser Zeit mit verantwortungsvollen Herzen vor dem Angesicht des lebendigen Gottes und vor den Augen der ganzen Welt. Viele tausend Menschen, aus verschiedenen Kirchen und Nationen stammend, stehen jetzt von einem Willen beseelt Schulter an Schulter. Völkergruppen mit einer eigenartigen Kultur, mit eigener Sprache, mit eigentümlichen Sitten und Traditionen treten einmütig zusammen, um gemeinsam zu beten und zu kämpfen.

Was ist das für eine wunderbare Kraft, die alle diese Menschen zusammenführte? Was ist das für ein Band, das in dieser Stunde Herz an Herz bindet und sonst fremde Menschen heute zu einer heiligen Bruderschaft vereinigt?